

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 82 (2002)
Heft: 12-1

Rubrik: Positionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ulrich Pfister

VON FILZHÜTEN UND FILZLÄUSEN

Der währschafte Filz kommt zu zweifelhaften Ehren in einer politischen Diskussion, die nicht nur in den Medien zunehmend personalisiert wird. Da werden Animositäten freigelegt, die sich kaum mehr mit unterschiedlichen Anschauungen in Grundsatz- oder Sachfragen begründen lassen und die oft die Grenzen des Anstands streifen. Verfälschung oder ganz einfach Filz sind zu Schimpfworten geworden, die ziemlich beliebig und ohne nähere Umschreibung in polemischer Absicht verwendbar sind. Wer sich organisiert, um Interessen zu vertreten, wer gar mit anderen Interessenvertretern Koalitionen bildet, um gemeinsam gleichgerichtete Ziele oder wenigstens Kompromisse politisch durchzusetzen, macht sich schon verdächtig, obschon dies anerkanntermassen zum Einmaleins der demokratischen Willensbildung gehört. Natürlich ist solche Durchsetzung immer auch Machtausübung, und wo Macht ausgeübt wird, sind Kritik und Opposition als Korrektiv legitim.

Filzhüte waren für Karikaturisten von jeher gerne benutzte Attribute für Machttträger, die vornehmlich im Hintergrund wirken. Sie insinuieren geheime Absprachen, eigennützige Vorteilnahmen auf Gegenseitigkeit, persönliche Intrigen und was sonst noch zum Arsenal süffiger Stories gehört. Das Muster ist auch heute beliebt und dient oft nur der publikumswirksamen Darstellung komplexer politischer und wirtschaftlicher Vorgänge. Manchmal genügt die Aufzählung von Funktionen und Mandaten in wirtschaftlichen und politischen Gremien, um Vermutungen über Verfälschungen anzustellen. Die Klagen über mangelndes Interesse von Wirtschaftsführern an der Politik und mangelndes Verständnis von Politikern über wirtschaftliche Zusammenhänge sind dann rasch vergessen. Das in Sonntagsreden gepriesene Milizsystem und die als erstrebenswert betrachtete Vernetzung werden im politischen Alltag mutwillig als Filzokratie verunglimpft.

Letztlich hängt ja vieles einfach davon ab, mit welchen positiv oder negativ geladenen Begriffen man operiert. Wenn *Christoph Blocher* in einem Aufsehen erregenden publizistischen Rundschlag die «*unheilvollen Verflechtungen*», den «*alten Filz*» geißelt, die zum Swissair-Debakel geführt hätten, so sind zwar durchaus präzise die Beziehungsgeflechte zwischen Politik, Verbänden und Behörden geschildert – wie

zufällig passend am Beispiel von FDP und SP illustriert –, aber ebenso bewusst wird ausgeblendet, dass dieses «System» flächendeckend alle Politikbereiche und alle Parteien, Verbände und Assoziationen – von den Gewerkschaften bis zur AUNS – umfasst.

*Bei Misserfolgen einfach lauthals
«Filz» zu rufen und diesen selektiv
zu personalisieren, untergräbt auch das
Fundament erfolgreicher Zusammenarbeit
von Wirtschaft und Politik.*

Das im hochentwickelten und wohlhabenden Kleinstaat zwangsläufig dichte und enge Netzwerk wird gemeinhin als Erfolgsfaktor betrachtet, aber das zusätzlich durch den referendumsbedingten Kooperationszwang gekittete System hat natürlich auch seine Nachteile. Zu viel Verflechtung kann tatsächlich zu Ineffizienz und zu Trägheit führen, was sich gerade in Krisenfällen oft schmerzhaft manifestiert. Aber bei Misserfolgen einfach lauthals «Filz» zu rufen und diesen selektiv zu personalisieren, untergräbt auch das Fundament erfolgreicher Zusammenarbeit von Wirtschaft und Politik und die Bereitschaft von Exponenten gerade auch der Wirtschaft, Verantwortung über ihren Bereich hinaus zu übernehmen. Christoph Blocher selbst trägt solche Verantwortung beispielhaft, als Unternehmer, der sich in der Politik, in der Partei, in Verbänden, im Militär aktiv engagiert hat. Er kennt den «Filz» von innen, ist Teil davon, darum auch legitimiert zur Kritik, die man aber ebenso berechtigterweise von persönlichen und politischen Abrechnungen trennen darf und soll.

Das modische Bild vom Filz ist verführerisch, aber unscharf. An sich ist der Filz ja ein gutes und robustes Material, das vieles ab- und aushält. Wenn man mit dem Bild schon spielen will, so besteht eine Gefahr nicht nur in der Verfälschung, sondern auch darin, dass der gute Filz von Läusen zerfressen werden kann. Aber das ist eine andere Geschichte. ♦

DIE ZUKUNFT DES KAPITALISMUS ODER KAPITALISMUS OHNE ZUKUNFT?

«Neoliberal ist heute ein Schimpfwort. Es steht hierzulande für soziale Kälte, Herzlosigkeit und Egoismus. Dieses Buch wirbt für den Liberalismus». So beginnt die Schrift von Rainer Hank. Und so macht man sich unbeliebt. Der Autor, Leiter des Wirtschaftsteils des in Berlin erscheinenden «Tagespiegel», nimmt auch im Folgenden kein Blatt vor den Mund. Sein Plädoyer gilt einem von korporatistischen Fesseln befreiten Kapitalismus. Mag dies an sich schon manchem als unverfroren erscheinen, gilt das erst recht für die Begründung: Hank vertritt seine Position aus sozialen und moralischen Gründen.

Wer auf umverteilende Massnahmen weitgehend verzichten wolle, argumentiert er, müsse jedoch mehr Ungleichheit dulden. Auch der sozialen Marktwirtschaft sei Ungleichheit nicht fremd, da sie die Erwerbsbevölkerung in Arbeitslose und Beschäftigte teile. Dagegen würde ein radikales Wettbewerbsmodell humanere Ergebnisse zeitigen. Dem Verfasser ist es nicht um Ergebnisgleichheit, sondern um Chancengleichheit zu tun. Nur diese führe letztlich zu einer gerechteren Ordnung. Ähnliches vollziehe sich infolge der Globalisierung, die in erster Linie für die Konsumenten von Vorteil sei. Das liege auch am Marktüberblick, den das Internet ermögliche: *«Die Kunden sind die wahren Könige des neuen Kapitalismus. Nie konnten sie so viele ihrer Bedürfnisse so günstig befriedigen wie heute. Sie müssen zudem kaum noch Sorge vor Teuerung haben: Seit den Neunzigerjahren ist in den entwickelten kapitalistischen Ländern die Inflation tot. Das heisst nicht, dass sie nie mehr wiederkehren wird. Aber die Erwartungen, die das ökonomische Handeln der Konsumenten prägen, rechnen derzeit nicht mit Teuerung. Die Menschen leben so, als ob es stabile Preise auch in der Zukunft gäbe. Das fördert das Vertrauen in die Wirtschaft. Der Kapitalismus ist stabil».*

Langfristig, lautet die Prognose des Journalisten, dürften durch die Globalisierung geschlechts- und rassenspezifische Ungleichheiten abnehmen, indes Wissen und Bildung immer wichtiger werden. Hank macht sich zum Fürsprecher des Wettbewerbs, ohne einem Sozialdarwinismus das Wort zu reden. Wettbewerb sollte demnach auf den Arbeitsmärkten, bei den sozialen Sicherungssystemen sowie im Föderalismus Einzug halten. Damit würde sowohl dem kompetitiven Erfordernis Rechnung getragen als auch die

Bedeutung des Staates auf ein Minimum reduziert. Der Staat muss Hank zufolge in erster Linie einen angemessenen ordnungspolitischen Rahmen setzen. Darüber hinaus soll er nurmehr für wenige Bereiche verantwortlich sein: unter anderem die nationale Sicherheit sowie die Geldwertstabilität.

Folgerichtig vermag der Autor von den drei Typologien des Kapitalismus – dem kontinentaleuropäischen, asiatischen und angelsächsischen Modell – letzterem die grössten Vorteile abzugewinnen. Die USA habe von der Deregulierung wichtiger Industrien (etwa der Telekommunikation) profitiert, heisst es, denn damit sei ein Wettbewerbsschub einhergegangen und Wachstum gefördert worden. Als weitere Elemente des amerikanischen Erfolgsmodells, das zwar nicht immer, aber immerhin zeitweise, Vollbeschäftigung aufweise, nennt Hank die Unternehmensrestrukturierung, die Liberalisierung der Arbeitsmärkte und die Dezentralisierung von Entscheidungsprozessen, was wiederum den Wettbewerb unterstützt habe.

Das Buch atmet mithin den Geist des amerikanischen Marktradikalismus, ohne die Wirtschaftsordnung der Vereinigten Staaten kopieren zu wollen. Aber Europa täte gut daran, den USA mehr Beachtung zu schenken. Vor allem die amerikanischen Beschäftigungserfolge nötigten Respekt ab, schreibt Hank. Der Preis, den man dafür zahlen müsse, sei allerdings eine wachsende Einkommensspreizung. Konzepten eines «Dritten Weges» wie dem Schröder-Blair-Papier wird hingegen eine Absage erteilt: *«Daran ist viel Metaphorik und wenig Bedeutung. (...) Der 'Dritte Weg' soll heissen: Wir wollen einen neuen Weg gehen, ohne den alten Pfad zu verlassen.»*

Zu Recht weist Hank schliesslich die Kritik an den Börsen zurück, die bisweilen auf Entlassungen in Unternehmen mit steigenden Aktienkursen reagieren: *«Ein sinkender Kurs nach Entlassungen müsste (...) viel mehr zu denken geben, könnte er doch heissen, die Börse gehe auch auf die verbleibenden Arbeitsplätze keine allzu grossen Wetten mehr ein.»*

Rainer Hank hat ein wichtiges, lesenswertes Buch über den Kapitalismus geschrieben, das ihm – paradoxer Befund – viele Feinde einbringen wird. Denn mit dem Kapitalismus ist es ein merkwürdig Ding. Von seinen Wohltaten möchte jeder profitieren; für ihn Partei zu ergreifen, überlässt man lieber anderen. Diese Doppelmoral ist bei Gegnern der Marktwirt-

schaft weit verbreitet. Man denke nur an die vielfach übersetzte Schrift der französischen Erfolgsautorin *Viviane Forrester* über den «Terror der Ökonomie»¹ oder das unsäglich «Schwarzbuch Kapitalismus» aus der Feder des Publizisten *Robert Kurz*². Ohnehin scheinen die Kontrahenten des Kapitalismus auf dem Vormarsch zu sein, nicht nur anlässlich der Tagungen von Internationalem Währungsfonds, Weltbank und G 8.

Uwe Jean Heuser hat mit solchen Kritikern der Marktwirtschaft wenig gemein, wiewohl auch er sein Unbehagen über den Kapitalismus kundtut. Der Mensch, schreibt der Redakteur der in Hamburg erscheinenden Wochenzeitung «*Die Zeit*», sei für die *new economy* nicht geschaffen: «*Die Muster seiner Wahrnehmung, Empfindung und Entscheidung entsprechen ganz und gar nicht dem rationalen Verhalten, das der Markt erfordert. Und mit ihrer Logik des privaten Vorteils drängt die Ökonomie das gemeinschaftliche Interesse an den Rand. Den Widerspruch zwischen Markt und Mensch hat es schon immer gegeben. Aber jetzt wird er auf die Spitze getrieben.*»

Gleichwohl sei dies kein Grund, den Kopf in den Sand zu stecken. Es gelte, beiden Seiten gerecht zu werden: Die Freiheit des Marktes soll genutzt werden, ohne die menschliche Seite zu vernachlässigen. Denn ein Zurück zu den alten Verhältnissen gebe es nicht mehr. Deshalb sollen die Kinder und Jugendlichen in der Schule an die Marktwirtschaft herangeführt werden, statt ihnen eine kulturkritische Distanz einzuimpfen. Eine wichtige Prämisse der neuen Wirtschaft, in der sich die Wahlmöglichkeiten vervielfachen, ist laut Heuser die Vernetzung: «*Die Vernetzung erreicht vor allem eines: Sie senkt die Kosten der Koordination. Dramatisch. Allerorten. Einerseits für die Unternehmen: Die Mitarbeiter können via Computer auf ungleich mehr Informationen zugreifen und engeren Kontakt zu Kunden und Lieferanten halten. Andererseits für den Markt: Der Austausch wird leichter, für Anbieter ebenso wie für Nachfrager. (...) Erst durch die gute, alte Kostenbrille sieht man, dass die Digitalisierung das Wirtschaften effizienter macht – auf nahezu allen Märkten und in nahezu allen Unternehmen. Deshalb setzt sie sich auch überall durch. Und es entsteht, für uns alle, eine neue Marktwirtschaft.*»

Das hat auch Konsequenzen für die Arbeitswelt: von der notwendigen Flexibilität über die höhere Verantwortung des Einzelnen und den Abbau mehrstufiger Hierarchien bis zum so genannten Outsourcing, dem Auslagern ganzer Geschäftsbereiche, um

nur eine kleine Auswahl zu treffen. Auch die Ungleichheit wird zukünftig grösser werden, nicht nur erkennbar an den wachsenden Einkommensunterschieden. Um der neuen Ökonomie Herr zu werden, muss es laut Heuser eine Umorganisation der Gesellschaft geben. Zum Teil sei dieser Prozess bereits im Gange, etwa durch neue Formen des freiwilligen Engagements und der Gemeinnützigkeit. Gerade unter den Bedingungen einer globalisierten Wirtschaft müsse dem Rechnung getragen werden. Als Vorbilder nennt er die Nicht-Regierungs-Organisationen, die so genannten NGOs, Gemeinwohlbanken und Bürgerorganisationen. Auch auf Unternehmensebene werde es immer wichtiger, eine Wertegemeinschaft

Mit dem Kapitalismus ist es ein merkwürdig
Ding. Von seinen Wohltaten möchte jeder
profitieren; für ihn Partei zu ergreifen,
überlässt man lieber anderen.

zu bilden, um so die Mitarbeiter an sich zu binden. Unternehmensbeteiligungen sind Heuser zufolge ein wichtiges Mittel, das zukünftig freien Mitarbeitern ebenfalls offenstünde. Sein Fazit fällt dennoch zwiespältig aus, weniger optimistisch als das von *Rainer Hank*: «*Wir wollen keine Wirtschaft, die zwar schnell wächst, aber uns mit hohen Risiken und hoher Ungleichheit unzufrieden macht; wir wollen keine Gesellschaft, die auf die Massgaben des Marktes starrt und sich selbst den Boden der Gemeinwohlorientierung entzieht. Aber wir wollen die Freiheit, nach mehr zu streben und die Optionen zu verfolgen, die uns die neue Wirtschaft bietet. Dieser Zwiespalt lässt sich nicht beseitigen.*» ♦

RALF ALTENHOF, Dr. phil., geboren 1964, studierte von 1985 bis 1990 Politikwissenschaft und Soziologie an der Universität Trier. Er schreibt für zahlreiche wissenschaftliche Zeitschriften, Tages- und Wochenzeitungen sowie Rundfunkanstalten; Altstipendiat der Friedrich-Naumann-Stiftung; seit 1993 Politikwissenschaftler an der Technischen Universität Chemnitz sowie Redaktionsassistent bei Jahrbuch Extremismus und Demokratie; letzte Buchveröffentlichung: *Das wiedervereinigte Deutschland. Zwischenbilanz und Perspektiven*, Droste Verlag, Düsseldorf 1995 (Mitherausgeber und Beiträge).

Rainer Hank, *Das Ende der Gleichheit oder Warum der Kapitalismus mehr Wettbewerb braucht*, S. Fischer Verlag, Frankfurt a.M. 2000, 287 Seiten, 39.80 DM.

Uwe Jean Heuser, *Das Unbehagen im Kapitalismus. Die neue Wirtschaft und ihre Folgen*, Berlin Verlag, Berlin 2000, 237 Seiten, 36 DM.

1 Viviane Forrester, *Der Terror der Ökonomie*, Paul Zsolnay Verlag, Wien 1997; *Die Diktatur des Profits*, Paul Zsolnay Verlag, Wien 2001.

2 Vgl. Robert Kurz, *Schwarzbuch des Kapitalismus: Ein Abgesang auf die Marktwirtschaft*, Fischer, Frankfurt a.M. 1999.